

Mit 124 Abbildungen, davon 61 in Farbe,
sowie drei Plänen und zwei farbigen Karten
als Vor- und Nachsatz

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Gehrke, Hans-Joachim:
Kleine Geschichte der Antike/Hans-Joachim Gehrke. -
München: Beck, 1999
ISBN 3 406 45530 1

ISBN 3 406 45530 1

© C.H.Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oscar Beck), München 1999
Gestaltung und Satz: Büro Caroline Sieveking, München
Bildreproduktionen: PHG Lithos, Martinsried
Druck: Appl, Wemding
Bindung: Realwerk G. Lachenmeier, Reutlingen
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany

78 Wandmalerei aus einem Grab in Poseidonia/Paestum, 4. Jahrhundert v. Chr.

Neben den Latinern und Faliskern siedelten andere Stämme mit indogermanischer Sprache (oskisch-umbrischen Dialekten) in Mittel- und Unteritalien, darunter Samniten, Lucaner und Bruttier. Seit dem 5. Jahrhundert stellten sie für die griechischen Städte eine Bedrohung dar und setzten sich zum Teil in ihnen fest. Als Eroberer mit kriegerrischen Normvorstellungen (die hier ein lucanischer Reiter in seinem Grab symbolisiert) orientierten sie sich bald zunehmend an der griechischen Lebensweise.

zu organisieren, mußte dies kein Problem sein. Aber dort, wo markante und fest etablierte Traditionen dem entgegenstanden, in Babylonien, Persien, Ägypten und vor allem in Judäa, sollte dies auf lange Sicht zu schweren Spannungen führen.

Auch der Umgang mit den griechischen Städten, auf die die Herrscher letztlich angewiesen blieben, war nicht unproblematisch. Ihrem Selbstverständnis nach waren sie ja gerade antimonarchisch und auf Freiheit gegründet. Mochte von dieser auch nur ein Schatten geblieben sein, so war sie doch mindestens dem Anspruch nach lebendig. Die Herrscher haben das wohl verstanden. Sie haben auf die griechischen Städte wenigstens formell Rücksicht genommen und sich ihnen gegenüber als Wohltäter zu zeigen gesucht. Diese Grundsituation schuf manchen Spielraum für die Städte, und

einige von ihnen konnten, wie in den besten Zeiten, ganz eigenständig operieren. Das gilt besonders für Rhodos, das sich dank seiner günstigen Lage zu einer Drehscheibe des Handels im östlichen Mittelmeer entwickelte und von allen Herrschern respektiert wurde.

In Griechenland gewann eine Form des polisübergreifenden Verbandes zunehmend an Bedeutung, die man als Föderalstaat bezeichnen kann. Mehrere Städte oder Kantone hatten sich zu Bündnissen zusammengeschlossen, die nicht auf Hegemonie, sondern auf gleiche Partizipation gegründet waren. Ihr Zusammenhalt war zunächst durch die Relikte alter Stammesverbindungen gewährleistet, doch boten sie zunehmend Möglichkeiten einer weiter greifenden Integration. Im Laufe des 3. Jahrhunderts bildeten der Ätolische Bund in West- und Mittelgriechenland sowie der Achäische Bund auf der Peloponnes neue Machtzentren, die selbst der makedonischen Monarchie wenigstens zeitweise Paroli bieten konnten.

Die innere Situation in den Städten spiegelte die Einheitlichkeit wider, die auch ihr äußeres Erscheinungsbild mit den Theatern und Tempeln, den von Säulenhallen gesäumten Marktplätzen und Gymnasien zeigte. Formell handelte es sich um Demokratien mit Rat, Volksversammlung und gewählten Jahresbeamten. De facto war aber eine relativ schmale Honoratiorenschicht tonangebend, in der sich der Reichtum akkumulierte. Wer ihr angehörte, nahm aristokratische Usancen an und wetteiferte darum, die Bevölkerung durch Wohltaten (*euergetiai*) wie große Bauten oder Verbesserungen der Versorgung und Infrastruktur an sich zu binden und durch diesen Euergetismus sein Prestige zu mehren.

Mit den griechischen Städten in Unteritalien waren die Römer durch ihren Krieg gegen die Samniten in unmittelbaren Kontakt gekommen. Gegen den Druck der italischen Stämme erschien Rom vielen dieser Poleis als natürlicher Bündnispartner. Tarent allerdings, die bedeutendste unter ihnen und schon lange auf eine Führungsrolle bedacht, schloß sich mit den italischen Lucanern und Bruttiern zusammen, die sich durch die römische Expansion bedroht sahen. Nach altem Brauch betrauten die Tarentiner einen Condottiere mit der Führung ihres Krieges, an dem sich auch die Samniten beteiligten. So kam Pyrrhos, der König von Epirus, ins Spiel, der unter allen hellenistischen Herrschern die umtriebigste und schillerndste Figur war und deren Orientierung auf Krieg und Sieg am deutlichsten repräsentierte. Er verband mit seinem Auftrag allerdings ganz eigene Vorstellungen, nämlich die Aussicht auf die Errichtung einer auf das westliche Griechentum beiderseits der Adria gestützten Herrschaft, und verfolgte dieses Ziel mit großem militärischem Talent. In zwei verlustreichen Schlachten, den sprichwörtlich gewordenen Pyrrhussiegen, überwand er die Römer (280 und 279) und setzte dann nach



Sizilien über. Dies gab Anlaß zu einem Bündnis zwischen Karthago und Rom. Wenig später auf den italischen Kriegsschauplatz zurückgerufen, unterlag Pyrrhos den Römern bei Maleventum (später Benevent) im Jahre 275. Als er bald darauf eine Möglichkeit sah, die Herrschaft in Makedonien und über Griechenland zu ergreifen, begann er einen Krieg gegen Antigonos Gonatas, in dessen Verlauf er fiel (272).

Die Römer hatten mit dem Sieg über Pyrrhos die Herrschaft über ganz Italien, vom Apenninbogen bis an die Meerenge von Messina, errungen. Daß diese, vor allem angesichts der engen Verbindungen zwischen den griechischen Städten, keine echte Grenze darstellte, machte sich rasch bemerkbar. Schon seit dem frühen 5. Jahrhundert war die Geschichte Siziliens durch eine feste Konfliktkonstellation geprägt. Dem Interesse Karthagos an der Sicherung seines Gebietes im Westen und Nordwesten der Insel standen Machtinteressen griechischer Poleis entgegen, Offensive und Defensive wechselten sich ab. Syrakus war dabei zur griechischen Führungsmacht herangewachsen, freilich um den Preis langfristiger Tyrannenherrschaft. Durch Pyrrhos war der Konflikt erneut virulent geworden, zugleich aber dadurch komplexer, daß sich Söldner aus Kampanien, die «Marssöhne» (Mamertiner), in Messina festgesetzt hatten und von dort aus sowohl karthagisches wie syrakusanisches Gebiet mit Raubzügen heimsuchten. Der Strategie von Syrakus, Hieron, bekämpfte sie erfolgreich und schwang sich damit zum König der Stadt auf. In ihrer Bedrängnis suchten die Mamertiner etwa gleichzeitig Hilfe in Rom und Karthago (264).

Das wurde der Ursprung des welthistorischen Ringens zwischen diesen beiden bedeutendsten Mächten im westlichen Mittelmeer, der Punischen Kriege. Zwangsläufig war das keineswegs, denn die Beziehungen zwischen Karthago und Rom waren seit langem vertraglich gut geregelt, im Sinne der jeweiligen Interessen, die sich keineswegs widersprachen, nämlich der Garantie günstiger Rahmenbedingungen für den Handel auf der einen, der Wahrung der Suprematie in Italien auf der anderen Seite. Als die Römer sich zur Annahme des mamertinischen Hilfesuchts entschlossen, hatten sie einen Krieg gegen Syrakus vor Augen, der Ruhm und reichlich Beute versprach. Mittlerweile hatten sich aber Hieron und die Karthager verbündet, und so richtete sich der römische Feldzug gegen beide. Nach schweren Verlusten schloß Hieron schon im nächsten Jahr Frieden und Bündnis mit Rom. Daß dieser Krieg keine bloße Episode blieb, dafür sorgte die erfahrungsgesättigte und langfristig verfolgte Interessenpolitik der aristokratischen Führungskreise beider noch verbliebener Kontrahenten. Die Karthager hatten schon von jeher auf jede größere Machtpräsenz auf Sizilien sensibel reagiert und beantworteten den römischen Angriff auf ihren Alliierten Akragas, die nach Syrakus wichtigste Griechenstadt, mit Flottenoperationen an den Küsten Italiens. Dies konnten die Römer angesichts der gerade errungenen Domi-

nanz, die sich nicht zuletzt durch ihre patronale Schutzfunktion legitimierte, nicht hinnehmen, und mit der ihnen eigenen Konsequenz suchten sie diese Bedrohung dauerhaft zu beseitigen.

Da auf beiden Seiten vitale Interessen auf dem Spiel standen und man gewohnt war, diese mit langem Atem und unnachgiebig zu verfolgen, wurde aus dem Kleinkrieg ein langwieriges, verlustreiches Ringen bis zur Entscheidung (Erster Punischer Krieg, 264–241). Schon zu Beginn traten nach intensiven Rüstungen die Römer auch als Seemacht auf den Plan. Mehrfach suchten sie den Krieg durch den direkten Angriff auf karthagisches Gebiet zu entscheiden. Mehrfach verloren sie Flotten durch die Ignoranz ihrer Kommandeure in Unwettern. Schließlich biß sich der Krieg auf Sizilien fest, wo die Karthager ihre Basen im Westen zäh verteidigten und mit ihrem Feldherrn Hamilkar Barkas (der «Blitz») den Römern immer wieder Verluste zufügten. Erst eine letzte Anstrengung, die Finanzierung einer Flotte aus privaten Mitteln reicher römischer Bürger, der die durch den langen Krieg ausgelaugten Karthager nichts mehr entgegenzusetzen konnten, brachte die Entscheidung in einer Seeschlacht vor der Westküste Siziliens (241). Karthago mußte von der Insel weichen und verlor einige Jahre später während eines Söldneraufstandes auch die Insel Sardinien an Rom. Damit waren die Küsten Italiens definitiv gesichert. Die Römer gliederten ihre neuen Eroberungen nicht in ihr Bundesgenossensystem ein, sondern stellten sie als Provinzen unter die direkte Aufsicht von zwei Prätores.

Karthago, durch den Verlust Siziliens, die Zahlung hoher Reparationen an Rom und den großen Aufstand der Söldner schwer erschüttert, konnte sich rasch erholen. Dies war der energischen Politik Hamilkars und seiner Familie, der Barkiden, zu verdanken. Diese bauten die karthagischen Basen in Spanien aus und errichteten dort mit der Gründung eines neuen Karthago (Cartagena) durch Hasdrubal, Hamilkars Schwiegersohn, ein zweites Zentrum der karthagischen Macht. Durch geschickten Umgang mit den einheimischen Stämmen konnte Hasdrubal die Einflußsphäre Karthagos weit ausdehnen. Schließlich sahen sich die Römer, nicht zuletzt im Sinne der mit ihnen verbündeten griechischen Handelsstadt Massalia, veranlaßt, eine eindeutige Abgrenzung von Interessensphären vorzunehmen. Im Jahre 226 verpflichtete sich Hasdrubal, den Ebro nicht mit Truppen zu überschreiten.

Nach seiner Ermordung im Jahre 221 veränderte sich die Situation dramatisch. Leiter der karthagischen Politik in Spanien wurde Hamilkars Sohn Hannibal. Dieser wurde seit seiner Kindheit von dem Gedanken umgetrieben, die Schmach der Niederlage im Ersten Punischen Krieg zu rächen, in dem sein Vater «im Felde unbesiegt» geblieben war. Dem Revanchekrieg gegen die Römer hatte er sich mit Haut und Haaren verschrieben, und dazu nutzte er die reichen Mög-

lichkeiten, die das wieder erstarkte Karthago bot. Den besten Weg zu seinem Ziel sah er in der Zerschlagung des Italischen Bundes, mit dessen Unbeliebtheit unter den Alliierten er rechnete. Konsequenterweise plante er deshalb, den Krieg nach Italien zu tragen (Zweiter Punischer Krieg, 218–201). Auf seine provozierende Politik reagierten die Römer nur langsam, weil ihr Blick vornehmlich auf die Adria gerichtet war, wo illyrische Kaperer die Verbindungen ihrer griechischen Verbündeten empfindlich störten und keltische Stämme rebellierten. Deshalb waren sie auch völlig überrascht, als Hannibal nach der für unmöglich gehaltenen Überquerung der Alpen mit einem großen Heer samt Kriegselefanten plötzlich in Italien stand, wo sich ihm sogleich die Kelten der Po-Ebene anschlossen. Im Dezember 218 besiegte er dort ein römisches Heer, überquerte im folgenden Jahr den Apennin und fügte den Römern unter ihrem Konsul C. Flaminius am Trasimenischen See eine vernichtende Niederlage zu. Als er nur ein Jahr später bei Cannae das römische Aufgebot unter beiden Konsuln aufgerieben hatte, schien er sein Ziel erreicht zu haben.

Gerade in dieser katastrophalen Situation zeigte sich die innere Geschlossenheit Roms, aber auch die Stabilität seines Bundes. Viele Alliierte, vor allem die latinischen Kolonien, blieben loyal; lediglich im Süden fielen wichtige Verbündete ab, namentlich Syrakus, Tarent und Capua. Eine Entscheidung konnte Hannibal aber nicht erzwingen. Nach und nach eroberten die Römer ab 212 die abtrünnigen Städte zurück und verdrängten die Karthager in langen Feldzügen aus Spanien, was die strategische Lage von Grund auf veränderte. Im Jahre 204 war Karthago selbst bedroht, Hannibal wurde zurückgerufen und unterlag in einer großen Feldschlacht bei Zama dem römischen Heer unter Publius Cornelius Scipio (202). Der im folgenden Jahr geschlossene Frieden reduzierte Karthago auf sein Kerngebiet in Afrika, und es durfte selbst dort nur mit römischer Erlaubnis Krieg führen. Die Römer hatten definitiv die Herrschaft im westlichen Mittelmeergebiet errungen.

Nur ein Jahr später standen erneut römische Truppen im Felde. In der hellenistischen Staatenwelt zeichnete sich eine radikale Veränderung ab. Eine innere Schwächung des Ptolemäerreiches nutzten dessen Kontrahenten, Philipp V. von Makedonien und der Seleukide Antiochos III., zu einer Abmachung, die die Annexion ptolemäischer Gebiete, vielleicht sogar die Teilung des Reiches vorsah. Das prekäre Gleichgewicht war in Frage gestellt, und deshalb sahen die wichtigsten Mittelmächte, Pergamon und Rhodos, sich zu einem Hilfesuch an Rom veranlaßt (Herbst 201). Die Römer hatten wenig Bedenken, gegen Philipp V. vorzugehen. Dieser hatte sich 215 mit Hannibal verbündet und konnte lediglich durch eine Allianz Roms mit dem Ätolischen Bund neutralisiert werden. Zwar war der daraus resultierende Erste Makedonische Krieg im Jahre 205 durch den Frieden von



79 Teller aus Kampanien, 3. Jahrhundert v. Chr.

Die Verwendung von Kriegselefanten übernahmen die hellenistischen Herrscher aus Indien. Die Römer machten mit diesen erstmals bei ihrer Niederlage gegen König Pyrrhos Bekanntschaft. Zunächst erwies sich die professionelle, verschiedene Waffengattungen kombinierende hellenistische Kriegstechnik der römischen als überlegen. Die Römer paßten sich aber rasch an; sie konnten überdies regelmäßig aus ihrem Bürgerverband und dem Kreis der Alliierten mehr Streitkräfte rekrutieren, und vor allem verfügten sie auf Grund der außerordentlichen Bereitschaft der Legionäre und ihrer Kommandeure zur Identifikation mit der res publica und ihren Göttern über die stärkere Kampfmoral.

Phoinike beendet worden. Aber die Römer waren nicht vergeblich. Nach Ablehnung ihrer ultimativen Forderungen griffen sie Philipp in Griechenland an. Infolge einer schweren Niederlage (197) schloß dieser erneut Frieden mit Rom.

Seinem Partner Antiochos kam diese Entwicklung nicht ungelegen. Den «Großen» nannte man ihn, seit er in den östlichen Reichsgebieten bis an die Grenzen Indiens die seleukidische Macht zur Geltung gebracht und den Ptolemäern ihre Besitzungen in Syrien, Judäa und Palästina abgenommen hatte. Nun konnte er daran gehen, Kleinasien unter seine Kontrolle zu bringen und auch unter den griechischen Staaten in Europa die führende Rolle zu spielen. Nachdem die Verhandlungen mit den Römern zunehmend ultimativen Charakter angenommen hatten, folgte er einem antirömischen Appell der Ätoler und setzte nach Griechenland über (192).

Die Diskrepanz zwischen der innerlich gefestigten und zur Mobilisierung großer Truppenaufgebote befähigten römischen Macht und den hellenistischen Herrschern, hinter deren triumphaler Prachtentfaltung sich strukturelle Schwächen verbargen, konnte nicht deutlicher werden als in dieser Auseinandersetzung. Der Großkönig aus dem Osten, dem man den Sieg über die Römer ohne weiteres zutraute, wurde rasch aus Griechenland vertrieben und unterlag bereits im Jahre 189 in Kleinasien bei Magnesia am Siplyos den römisch-pergamenischen Truppen. Im Frieden von Apameia (188) verlor er alle Gebiete nördlich des Tauros-Gebirges, war also aus Anatolien ver-

drängt. Davon profitierten vor allem Pergamon und Rhodos, Roms wichtigste Verbündete.

Im Osten schien nun ein für Rom bequemes Gleichgewicht zu herrschen. Aber dies genügte bald nicht mehr: Ständige Hilfesuche griechischer Staaten in Rom und entsprechende römische Interventionen schufen eine brisante Situation. Vor diesem Hintergrund wuchs die Geringschätzung der griechischen Politik durch Rom und sank zugleich die Popularität der Römer, von denen man sich dauernd gegängelt fühlte. Als nur der Anschein bestand, daß das unter Philipps Sohn Perseus wiedererstarke Makedonien eine Alternative zur römischen Dominanz bieten könnte, provozierten die Römer einen Krieg und vernichteten die makedonische Phalanx bei Pydna (168). Nun zeigte die römische Herrschaft unverhüllt ihre brutale Seite. In vielen griechischen Städten wurden die auch nur im Verdacht antirömischer Gesinnung stehenden Politiker massakriert oder nach Italien deportiert. Die Gruppen innerhalb der Honoratiorenschichten, die sich der römischen Sache ohne Wenn und Aber verschrieben hatten, erlangten überall die Macht und konnten diese nunmehr dauerhaft bewahren. In Griechenland war Friedhofsruhe eingezo-

Rom beherrschte die Welt auch dort, wo es nicht direkt präsent war. Mit einem einzigen Wink konnte ein römischer Senator den Seleukiden Antiochos IV. zum Abzug aus Ägypten bewegen. Die Vernichtung Karthagos und Korinths im Jahre 146 machte deutlich, daß nicht mehr der Hauch eines Widerstandes geduldet wurde. Die Ptolemäer blieben verschont, waren aber kaum mehr als eine Marionette Roms. Im Kronrat von Pergamon traf man wichtige Entscheidungen erst, nachdem der Senat konsultiert worden war. Es war nur konsequent, wenn der letzte pergamenische Herrscher, Attalos III., sein Reich den Römern testamentarisch vermachte, denen damit die blühendsten Teile Kleinasiens als Provinz in den Schoß fielen (133).



Mit der politisch-militärischen Katastrophe der hellenistischen Welt korrespondiert in auffälliger Weise ihr kultureller Siegeszug. Im Verlaufe des 3. Jahrhunderts hatte sie bereits ein spezifisches Profil gewonnen. Die Koexistenz griechischer und indigener Lebensweisen und die intensive Kommunikation auch über weite Entfernungen hinweg schufen zunehmend eine ähnlich geprägte Zivilisation. Die Griechen empfingen vielfältige Anregungen, vor allem auf religiösem Gebiet. Das Neben- und Durcheinander ihrer menschenähnlichen Götter, in denen selbst Zeus kaum mehr war als ein *primus inter pares*, war plötzlich konfrontiert mit den überwältigenden Gottheiten Ägyptens und des Nahen Orients, deren Tempel das Alltagsleben strukturierten und politisch bedeutsame Einheiten darstellten, die in prächtigen und strengen Riten Verehrung erfuhren und deren Priesterschaften desto mehr an Einfluß gewannen, je mehr die Macht der Herrscher schwand. Schon lange waren die Griechen daran gewöhnt, fremde Gottheiten mit den Namen griechischer Götter zu bezeichnen. Nun verehrten die Griechen zunehmend selbst diese hohen Götter, wie die kleinasiatische Kybele, die ägyptische Isis und den iranischen Mithras. Sie verbanden und identifizierten sie mit ihren Gottheiten, oft sogar mit mehreren zugleich. Und so flossen in einer Gestalt verschiedenste Gaben und Kompetenzen zusammen. Die Verehrer einer Gottheit stellten diese weit über die anderen. Dieser Henotheismus, der Kulthandlungen für andere göttliche Wesen keineswegs ausschloß, beherrschte vor allem die Mysterienkulte. Eine ähnliche Tendenz zu einer vorrangigen Gottheit, «dem Gott» oder «dem Göttlichen», zeigte sich auch in der Philosophie, die schon von Anfang an eine theologische Dimension gehabt hatte.

Die Weltvernunft (*Logos*), von der die Philosophenschulen der Stoiker und Kyniker die Welt regiert sahen und die in ihren Augen dem Menschen als vernunftbegabtem Lebewesen besondere Würde verlieh, konnte auch als Gottheit aufgefaßt werden. Daneben aber behaupteten sich auch radikal andere Vorstellungen. So leugneten Epikur und seine Schüler in einem konsequenten Materialismus jeden göttlichen Einfluß auf das menschliche Leben, und die skeptische Richtung, die sich in der platonischen Akademie durchsetzte, stellte die Erkenntnischancen schlechthin und damit auch die Möglichkeit,

80 Keltische Goldmünzen aus Auerbach (Ortenau), 2./1. Jahrhundert v. Chr.
Stämme, die schon in der Antike unter dem Namen Kelten (Gallier, Galater) zusammengefaßt wurden, siedelten ursprünglich im südlichen Mitteleuropa und breiteten sich allmählich in Frankreich und Oberitalien aus. Einige von ihnen gelangten im 3. Jahrhundert bis nach Zentralanatolien. An der Spitze der sozialen Hierarchie standen Reiterkrieger, die jeweils über Gefolgsleute verfügten, sowie eine Elite von Priestern (Druiden), die neben dem religiösen auch das geistige Leben prägten. Stadtartige Siedlungen (oppida) dienten als Fluchtburgen und entwickelten sich allmählich zu urbanen Zentren. Kunst- und Wertgegenstände griechischer Herkunft waren vor allem als Statussymbole hochgeschätzt und wurden zunehmend nachgeahmt, wie die Goldmünzen in Anlehnung an hellenistische Herrscherprägungen zeigen.